



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main

Wolff, Carl

Frankfurt a.M., 1902

II. Die ehemalige Juden-Gasse.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82377](#)

II. DIE EHEMALIGE JUDEN-GASSE.

Archivalische Quellen: Juden-Baubücher und Juden-Akten des Stadtarchivs I., insbesondere Ugb D 14 W, Ugb E 43 Gg, Ugb E 46 Nr. 11; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: D. Merians Plan der abgebrannten Juden-Gasse von 1711; Risse der Neubauten in der Juden-Gasse 1711, beide im Stadtarchiv I.; verschiedene Pläne und Ansichten sowie Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten; Battonns Oertliche Beschreibung V; Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. S. 459 ff.; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 81; Kracauer, Beiträge zur Geschichte der Frankfurter Juden im dreissigjährigen Kriege — Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland Bd. III.; weitere Litteratur in Zeitschriften und Zeitungen in Grotfends Verzeichniss von Abhandlungen etc. S. 51.

Die Geschichte der Juden-Gasse, die ja zugleich die Geschichte der Frankfurter Juden-Gemeinde ist, haben Schudt, Battonn, Kriegk u. a. schon so ausführlich dargestellt, dass wir uns lediglich auf einige Ergänzungen zur Baugeschichte beschränken.

Die Verlegung des Judenquartiers von der Gegend südlich des Domes nach dem Wollgraben erfolgte auf wiederholten Befehl Kaiser Friedrichs III. Am 8. Mai 1460 beschloss der Rat, die Juden auf den Wollgraben zu setzen und den Flecken zu besehen; am 10. Juli erfolgte der endgültige Beschluss betr. die Mitteilung an die Judenschaft und die Erbauung der nötigen Häuser auf städtische Kosten. Nach längeren Verhandlungen mit der widerstrebenden Judenschaft wurde der Bau des neuen Quartiers in Angriff genommen. Die Ausgaben dafür wurden in zwei besonderen Rechnungsbüchern gebucht; auf dem Umschlag des zweiten Buches findet sich der Name Nu Egipten, welchen der Volkswitz dem neuen Quartier damals beilegte. Die erste Ausgabe ist unter dem Datum des 2. August 1460 eingetragen, die letzte unter dem des 31. Dezember 1463; die gesamten Ausgaben betrugen gegen 6289 Gulden.¹⁾ Die Stadt erbaute die Wohn-

¹⁾ Nach einer alten Rechni-Aufzeichnung in den Akten Ugb D 14 W; in den beiden Rechenbüchern sind nur gegen 3000 Gulden verrechnet.

häuser und die Schule¹⁾) und schliesslich auch das Wirthshaus, das sich die Juden zuerst selbst bauen sollten. Im Oktober 1465 erfolgte der Befehl, das Bauen auf städtische Kosten einzustellen und den Juden auf eigene Rechnung zu überlassen. Am 8. Juli 1462 wurde den Rechenmeistern befohlen „die Juden heissen ziehen“; darauf erfolgte wohl bald der Umzug in das neue Quartier. Die von der Stadt erbauten Häuser wurden den Juden gegen einen Hauszins miethweise überlassen. Das Eigenthumsrecht am Grund und Boden hat die Stadt niemals aufgegeben; das Eigenthum an den Häusern selbst ist später (um 1600?) den Juden überlassen worden.

Das neue Judenviertel hatte im ersten Jahrhundert seines Bestehens noch nicht die spätere Ausdehnung; seine älteste Gestalt zeigt uns der Belagerungsplan von 1552. Die Judenhäuser erstreckten sich damals von der Bornheimer Pforte bis zum Dominikaner-Kloster; die alte Stadtmauer und der Graben davor, letzterer durch eine Pallisadenwand gegen die Juden-Gasse abgeschlossen, blieben zunächst noch unberührt, die Gasse war also nur an der östlichen Seite bebaut, wo sie durch eine Mauer gegen die Häuser der Allerheiligen-Gasse und gegen den „Langen Gang“ abgeschlossen war. Das Quartier hatte drei Ausgänge: nach der Bornheimer Pforte, nach dem Wollgraben und über das 1481 errichtete, nur für den Fussverkehr bestimmte Juden-Brückchen nach der inneren Stadt. Der Graben wurde in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ausgefüllt und mit Häusern bebaut, so dass erst von da ab eine Gasse mit zwei Häuserreihen bestand. Der genaue Zeitpunkt dieser Erweiterung konnte eben so wenig festgestellt werden wie der der Verlängerung beider Häuserreihen nach Süden zu über den Mönchsturm am Dominikaner-Kloster hinaus. Die Vergleichung des Grundrisses der abgebrannten Gasse von Daniel Merian mit einem Verzeichnis der Judenhäuser von 1573²⁾ zeigt, dass die Westseite in letzterem Jahre mehr als zur Hälfte schon bebaut war. Die Gasse hatte eine Breite von nur 12 bis 16 Fuss; die Häuser hatten mehrere Stockwerke, vielfach mit Ueberhängen und hohe Giebel; die Stättigkeit von 1618 beschränkte die Zahl der Stockwerke bei den Vorderhäusern auf drei. In Folge dessen war die Gasse dunkel und dumpf, Wagen konnten hier nicht umwenden. Um den häufigen Verkehrsstockungen etwas abzuhelpfen, liess der Rat 1580 das Thor am Juden-Brückchen auf Kosten der Judenschaft für den Wagenverkehr verbreitern.

Nach Battonn wurden 1536 in der damals noch nicht völlig angebauten Juden-Gasse nur 58 Hausgesesse (oder vielmehr Häuser?) gezählt; das Verzeichnis von 1573 giebt etwa 115 Häuser an (wovon 59 auf der Westseite, 56 auf der Ostseite); das der Stättigkeit von 1616 beigegebene offizielle Verzeichnis von 1612 zählt 195 Häuser (111 auf der West-, 84 auf der Ostseite) mit 454 Hausgesessen. 1636 war die Zahl der Wohn-

¹⁾ Vgl. Bd. I, 363; die Wölbung der Schule erfolgte aber auf Kosten der Judenschaft.

²⁾ Ugb D 14 W S. 107 ff.

häuser auf 180 gesunken. Das Verzeichnis zum Plane von 1711 nennt 207 Häuser (115 auf der West-, 92 auf der Ostseite). Die in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts besiedelte Westseite hatte also mehr Häuser als die Ostseite, auf welcher freilich die Gemeindehäuser — Spital, Tanzhaus, kaltes Bad und besonders die Schule — einen grossen Raum wegnahmen.

Diese schmalen, hohen Häuser waren Fachwerkbauten auf steinernen Fundamenten. Das Fehlen von Brandmauern, die dichte Bewohnung, die Enge der Gasse machten das Judenviertel sehr feuergefährlich. Von den vielen Bränden, welche es heimgesucht haben, waren die von 1711, 1721 und 1796 die bedeutendsten und für die Baugeschichte der Gasse wichtigsten. Ein vortreffliches Bild der Gasse vor diesen Bränden ist auf Merians Stadtplan erhalten.

Das am 14. Januar 1711 abends 8 Uhr im Hause des Rabbiners Naphtali Kohn zur Eichel ausgebrochene Feuer legte die ganze Gasse in Trümmer. Der Wiederaufbau der Häuser und besonders der Synagoge wurde sofort begonnen.¹⁾ Während letztere bereits im Herbst 1711 zum Gottesdienst benutzt werden konnte, zog sich die Fertigstellung der Wohnhäuser bis zum Jahre 1716 hin. Die Risse zu diesen neuen Häusern sind noch erhalten; den Bau derselben regelte die neue Bauordnung für das Judenviertel vom 7. April 1711. Deren wesentlichste Bestimmungen sind: die Juden-Gasse soll „von dem Thor gegen den Graben über bis an den Wollgraben“ 20 Schuh breit werden; für Pflasterung und Kanalisation haben die Juden zu sorgen; die Zwerchhäuser sollen nicht für jedes Haus getrennt, sondern für die anstossenden Häuser gemeinschaftlich errichtet werden; jedes Haus soll drei Stockwerke und ein Zwerchhaus erhalten, die Stockwerke, wovon das unterste von Stein, sollen 12, 11 und 10 Schuh hoch werden, nur ein Ueberhang von 1 Schuh über dem Mauerwerk wird gestattet; auf der Ostseite sind 8, auf der Westseite 9 Brandmauern ungefähr in gleichem Abstand bis über die Dächer zu errichten; die Juden sollen die Stadtmauer abbrechen und in gleicher Stärke und Höhe wieder erbauen, die Brandmauern darauf stossen lassen und mit ihren Häusern 6 Schuh davon bleiben; es wird den Juden zur Vergrösserung des Viertels gestattet, den „Langen Gang“ auf der Ostseite anzukaufen, die Mauer davor abzubrechen und dahinter wieder aufzubauen usw. Um den Raum möglichst auszunutzen, bauten die Juden vielfach noch Hinterhäuser, die öfter einen Stock höher als das Vorderhaus waren; die Höfchen der Häuser waren nur klein.

Am 28. Januar 1721 abends 8 Uhr brach im Haus zum Vogelsgesang wieder ein Brand aus, der die Hälfte der Gasse, 111 Vorder- und Hinterhäuser und zwar die besten und breitesten Häuser der Westseite, vernichtete. Bei ihrer Neuerbauung wurde die 1711 angeordnete Höhe

¹⁾ Vgl. Bd. I, 364.

von 33 Schuh auf 30 Schuh ermässigt, jedem Haus wurde ein eigenes Zwerchhaus gestattet.

Der letzte grosse Brand fand am 14. Juli 1796 statt; er entstand durch die Beschiessung der Franzosen und zerstörte 140 Häuser im nördlichen Theil der Gasse, von der Schule bis zur Fahr-Gasse. Dieser Theil



Fig. 155. Juden-Gasse; Blick auf die Häuser der Ostseite.

erhielt durch die Neuerbauung einen ganz anderen Charakter; er wurde in eine breite Strasse mit steinernen Häusern verwandelt, die später den Namen Bornheimer Strasse erhielt.

Die Juden-Gasse in ihrem südlichen Theil blieb bis gegen 1840 unversehrt bestehen; die drei Thore, welche sie von den Christen schieden, waren schon 1808 gefallen. Durch den Abbruch baufälliger Häuser wurde

nach und nach Luft und Licht der engen Gasse zugeführt. Die besser-gestellten Juden, welche 1811 die Erlaubnis erhalten hatten, ihren Wohnsitz in der Stadt nach Belieben zu nehmen, verliessen nach und nach die Gasse; sie erhielt jetzt auch Christen zu Bewohnern, freilich aus den ärmeren Theilen der Bevölkerung. Durch diese neuen Einwohner ist gar

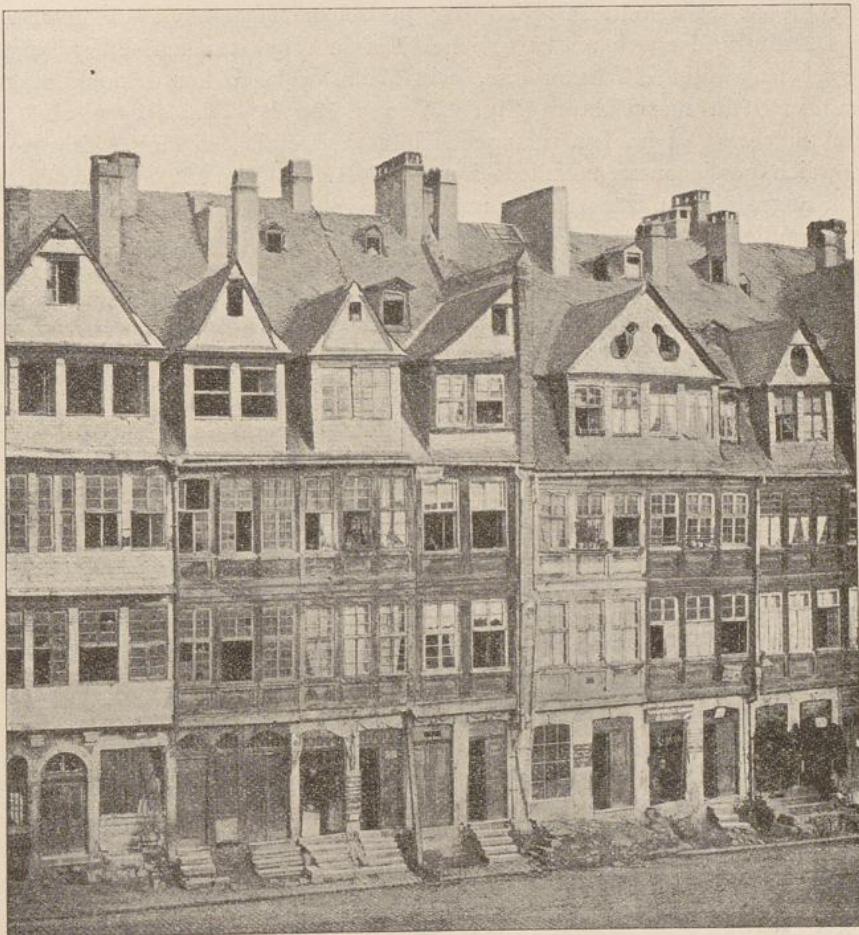


Fig. 156. Juden-Gasse; Theil der Ostseite. Häuser mit dem Geburtshause Börnes.

vieles der häufig kostbaren, kunstgeschichtlich interessanten inneren Ausstattung zerstört worden. Die letzten Häuser der Juden-Gasse, abgesehen von dem gleich zu erwähnenden Rothschildschen Stammhause, wurden auf der Westseite im Jahre 1874, auf der Ostseite 1885 niedergelegt. Den hier wiedergegebenen Abbildungen der Ostseite (Fig. 155 und 156) liegen Lichtbilder zu Grunde, welche nach Beseitigung der Westseite

hergestellt wurden, wodurch die Ostseite in einer hellen Beleuchtung erscheint, die wohl vorher in der engen Gasse niemals anzutreffen war.

Ueber die Einrichtung und die innere Ausstattung der Juden-Häuser entnehmen wir einer, bald nach dem Abbruch der letzten Häuser geschriebenen Schilderung Otto Lindheimers in dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ folgende Ausführungen, denen wir einige Ergänzungen hinzufügen: „Nur ein Mitglied der jüdischen Gemeinde, ein gewisser Oppenheimer, der sich am kaiserlichen Hof in Wien mancherlei Verdienste erworben, erhielt die Erlaubniss, sein Haus, welches heute noch steht, ganz in Stein auszuführen (Fig. 157 und 158).¹⁾ Von aussen einfach gehalten, zeigt es im Innern manche hübsche Details, so eine Steintreppe mit reich getriebenem, schmiedeeisernen Geländer (Fig. 159). Von den in Holz ausgeführten Häusern ist nur noch eines erhalten, das Stammhaus der Familie Rothschild. Dieselbe erwarb den Grund und Boden von der

¹⁾ Die Originalentwürfe zu diesem Hause (Grundriss, Aufriss und Grundriss des Dachwerkes), von deren Vorhandensein Lindheimer keine Kenntniss hatte, sind im Stadtarchiv I noch erhalten; zwei derselben sind in Fig. 157 und 158 wiedergegeben. Der Aufriss trägt folgenden Vermerk des Rechnei-Amtes:

„Nach deme sich der Immanuel Isaac Nathan Oppenheimer, Jud zu Wien wohnhaft, durch seinen Mandatarium Löser Oppenheimer, Schutz Juden all-hier, umb Vergünstigung, sein Hauß nach dem übergebenen Abriß bey Einem Edlen Rath zu Bauen, angemeldet, dieser Abriß aber und projectirte Bau in der Höhe und Eintheilung der Stockwerke von Eines Edlen Magistrats denen Juden vorgeschrivenen Bau-Ordnung in einigen abgehett, so ist doch zu aller-unterthänigsten Befolgung des Höchst Respectirlichsten Kayßrl. Rescripts vom datum 21. Junii 1717 und 27. Julii 1717 praesentirten nemlich höchst Respectirlichsten Kayßl. Rescripts gedachtess Hauß in der Fronte von Steinen, die Dachung dem Abriß gemäß in der entworffenen Erniedrigung und von hinten nach der Mauer zu in der vorgeschrivenen Distanz zu bauen Ihnen erlaubt worden, alles nach denen Ben mit A, B und C gezeichneten Abrissen. Actum — Franckfurth am Mayn. Anno 1717 den 8. Oktober. Rechney.

Die 3 Stockwerk in alles hoch 36½ Schu Ffurter Mas“

Es ist wahrscheinlich, dass der Entwurf, der an das Bauprogramm der übrigen Häuser der Juden-Gasse nicht gebunden war, ausserhalb Frankfurts, vielleicht in Wien, entstanden ist, denn die eigenartige Façade mit der starken Betonung des her-vortretenden Quaderstreifens in allen drei Geschossen besitzt keine unmittelbare Verwandtschaft mit der Art der Frankfurter Barock-Bauten jener Zeit; ähnlich unfrankfurtisch ist auch der Grundriss, der mit der durchschneidenden Mittelachse, dem von gepaarten Pfeilern belebten Eingange, dem Binnenhofe, dem hinteren, ebenfalls in der Hauptachse liegenden Ausgänge und überhaupt mit seiner klaren, zweckmässigen Eintheilung wie die Verkleinerung eines grösseren Palast-Vorbildes erscheint. Der Anfang der architektonisch durchgebildeten Treppe (Fig. 159) ist auf einer Aufnahme von Otto Lindheimer noch erhalten. Auf Fig. 155 ist das Haus, welches in der Nähe des südlichen Endes der Ostseite stand, sichtbar; es lässt sich daran erkennen, dass die allgemeine Eintheilung der Façade nach dem Entwurfe zur Ausführung gelangte, indessen in den Einzelheiten verschiedene Abweichungen von jenem vorgenommen wurden. Die bei Lindheimer auf dem Titel seiner Abbildung des Treppenhauses angegebene Zahl 1711 als Jahr der Erbauung wird durch den oben wiedergegebenen Vermerk des Rechnei-Amtes auf 1717 berichtigt.

Stadt und liess im vorigen Jahre (1886) die Façade durch Architekt von Hoven in die neue Strassenflucht einrücken, das ganze Gebäude neu herrichten und ausbauen und zwar bis auf die früher nicht vorhandenen Brandmauern ganz in der einstigen Ausführungsweise (Fig. 160—163¹⁾). Hierdurch wurde ein immerhin interessantes Beispiel der früheren Bauart

¹⁾ Herr Architekt Franz von Hoven, der uns seine Aufnahme des Rothschild'schen Stammhauses zur Herstellung der obigen Abbildungen zur Verfügung stellte, hat uns in dankenswerther Weise über das Haus und dessen Neuherstellung einige Angaben gemacht, die wir in Folgendem zum Teil wörtlich wiedergeben:

Das Haus zum Rothen Schild ist nur drei Fenster breit und steht mit seinem auf der rechten Seite angebauten, ebenso breiten Nachbarhause zum Schiff unter einem Dache; auch der Dachaufbau über dem zweiten Obergeschosse, das Zwerchhaus, ist daher beiden Häusern gemeinschaftlich. Die Grenzlinie zwischen beiden Façaden ist zugleich deren Symmetrie-Achse, da dieselben untereinander vollkommen gleich sind. Als seiner Zeit der oben genannte Architekt aufgefordert wurde, über die Wiederherstellung des Hauses ein Gutachten abzugeben, betonte derselbe, dass eine würdige Erhaltung des Hauses nur möglich sei, wenn das Nachbarhaus ebenfalls mit angekauft würde, damit die äussere Erscheinung sich als ein Ganzes darstelle (Fig. 162). Um die aus Fachwerk bestehenden Seitenwände ebenfalls zu erhalten und um zugleich der bau- und feuerpolizeilichen Vorschrift, Brandmauern gegen die Nachbargebäude aufzuführen, gerecht zu werden, wurde der Platz in einer Breite erworben, dass diese Brandmauern in einem kleinen Abstand von den Fachwerkswänden errichtet werden konnten und so die vollständige Erhaltung derselben gewährleistet war. Da die Strassenflucht der neuen Börne-Strasse etwa 1,90 m hinter derjenigen der ehemaligen Juden-Gasse zurückliegt, so musste die alte Façade abgebrochen und zurückgesetzt werden. Die nach der Strasse gelegenen Zimmer haben somit jetzt eine geringere Tiefe als früher. Das alte Holzwerk wurde thunlichst wieder verwendet und ebenso auch die alte Steinhauerarbeit des Erdgeschosses. Von den schmiedeeisernen Oberlichtgittern der Bogenöffnungen war noch eines im Historischen Museum vorhanden, die übrigen wurden demselben nachgebildet.

Die Schreinrarbeit des Inneren war in ziemlich verwahrlostem Zustande, aber es waren noch alle Profile erkennbar, sodass die Wiederherstellung der Thüren, Fenster und Wandschränke keine Schwierigkeiten bot. Ferner fanden sich auf den Wänden der Wohnräume, allerdings drei- und vierfach überklebt, noch Tapeten vom Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts vor. Dieselben wurden kopiert und neue danach hergestellt. Der interessanteste Theil des Hauses ist die Anlage des Kellers (Fig. 160). Sowohl der überbaute Theil des Grundstückes, als auch der dahinter liegende Hofraum war unterkellert; es bestand jedoch keine Verbindung zwischen den beiden Kellerräumen, sondern es hatte jeder derselben eine besondere Kellertreppe. Die eine lag im Haupteingang (Diehle) und war mit einer Fallthüre verschlossen, über welche man immer hinweg gehen musste, um zum Treppenaufgang nach den oberen Stockwerken zu gelangen. Der unter dem Hofe liegende Keller (Fig. 163) hatte seinen Zugang durch einen geheimen Gang, der unter obigem Treppenaufgang seinen Anfang nahm und im Gewölbewinkel des Hauskellers ausgespart war. Der Keller unter dem Hofe hing mit dem gleichen des Nachbarhauses zusammen, und dieser hatte ebenfalls einen solchen geheimen Zugang, so dass man in Zeiten der Gefahr sich aus dem einen Hause ungesehen in das andere flüchten konnte. Der Abort befand sich im Hofe. Die Architekturformen des Unterbaues sind alterthümlich gehalten und stehen noch unter dem Einflusse der deutschen Renaissance. Vielleicht dürfte das Erdgeschoss ein älterer Baurest aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts sein, der von den Bränden unversehrt geblieben war.

erhalten. Man ersieht aus dieser Façade, dass die früheren Bauten der Juden-Gasse ein ganz schmuckes Aussehen hatten. Jede Façade war dabei ungeachtet der gleichen Höhe von der anderen verschieden, wie die beifolgende, aus dem Jahre 1883 stammende Abbildung der Juden-

Gasse zeigt (Fig. 164). Theilweise hatten die Façaden sichtbare Fachwerkholzer, theilweise wiesen sie Täfelwerk mit Kehlungen oder Schnitzereien auf; hier und da waren letztere sogar bemalt oder vergoldet. Die Grundrisseintheilung war mehr als einfach. Das Erdgeschoss enthielt in einem einzigen Raum Küche, Laden oder Werkstatt und Treppenhaus. Die oberen Etagen hatten nach vorne und hinten je ein Zimmer und in der Mitte den Vorplatz mit Wendeltreppe, der bei beschränkten Verhältnissen gleichzeitig als Küche dienen musste.¹⁾ Wo ein Hinterhaus vorhanden war, stand dieses durch einen Gang mit dem Vorderhause in Verbindung. Im schmalen Hofe befand sich meist nur ein leichter Bau zur Benützung während des Laubhüttenfestes; in der Regel war dieser auf der hinteren Mauer errichtet.

Eigenthümliche Verhältnisse entstanden durch die allenthalben sich geltend machende Raum-

64 Schuh 6 Zoll von der Gasse bis an die Stadtmauer
Stadtmauer
Fig. 157. Juden-Gasse;
Steinernes Haus, Grundriss des Erdgeschosses.

beschränkung. Fand ein Hausherr sich besonders beengt, so kaufte er

¹⁾ Beachtenswerth ist die Lichtzuführung zu diesem Küchenraume durch kleine Fenster, welche in den Zimmerrückwänden über den daselbst aufgestellten Wand-schränken angebracht waren (auf Fig. 163 im Schnitt sichtbar).

seinem Nachbarn einen Raum in dessen Hause ab, gleichviel wo dieser lag. So erwarb z. B. ein Hausbesitzer das Vorderzimmer im ersten Stocke des Nachbarhauses, während der Besitzer des zweiten Nachbarhauses

das Hinterzimmer desselben Stockwerkes ansich brachte. Dabei stand sämmtlichen Hausbesitzern der Juden-Gasse nur ein Eigenthumsrecht an ihren auf städtischem Areale errichteten Gebäuden, nicht aber an dem nach wie vor im Eigenthum der Stadt verbleibenden Grund und Boden zu. Wie sich denken lässt, gab diese Ineinanderschachtelung des Besitzstandes zu den grössten Verwickelungen bei nöthig werden den Auseinandersetzungen Anlass. Die innere Einrichtung der Häuser zeigte nicht selten einen für die damalige Zeit verhältniss-

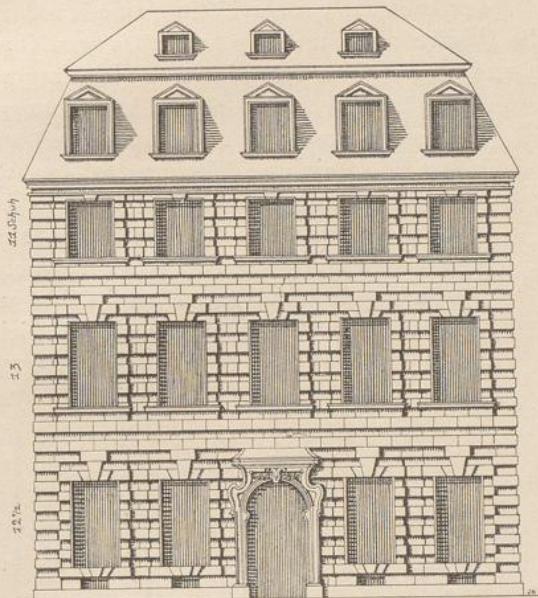


Fig. 158. Juden-Gasse; Steinernes Haus, Ansicht.

mässig grossen Luxus. So waren die Treppenanfänger meistens reich geschnitzt, die Treppengeländer bestanden aus gewundenen oder vier-eckigen Balustern, die Wände entlang zogen sich hübsch profilierte Holzbekleidungen und Schränke hin, oft mit Schnitzwerk versehen, und ebenso wiesen die Thüren reiche Kehlungen auf. Neben gemalten Tapeten kamen in den Zimmern Seiden- und Ledertapeten vor, während mehrfach Gemälde und Darstellungen aus der biblischen Geschichte auf den Holztäfelungen angebracht waren. Die Decken waren vielfach in Stuck ausgeführt und, wie die nachstehenden Abbildungen zeigen (Fig.

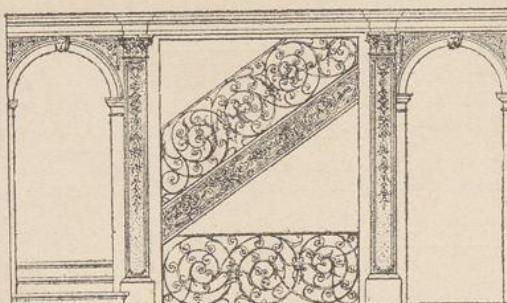


Fig. 159. Juden-Gasse; Treppenhaus im Steinernen Hause.
Nach Otto Lindheimer.

165, 166, 167), zuweilen reich ornamentiert. freilich, als vom Jahre 1811 an den Juden gestattet wurde, auch ausserhalb ihrer Gasse zu wohnen. Nach und nach zogen geringe Leute und

zuletzt Gesindel aller Art in die Häuser ein, wobei viel Werthvolles zerstört oder gestohlen wurde.“

Auch Karl Theodor Reiffenstein hat in dem handschriftlichen Texte zu seiner Sammlung am 31. Oktober 1874 der verschwindenden Juden-Gasse Betrachtungen gewidmet, die (bisher noch nicht gedruckt) wegen ihres lokalgeschichtlichen Werthes und wegen ihrer lebendigen Schilderung als Ergänzung zu den obigen Ausführungen Lindheimers hier Platz finden mögen:

„Seit einigen Wochen hat der Abbruch mehrerer Häuser der Ostseite der alten Juden-Gasse begonnen; es sind deren vorläufig acht in Angriff genommen worden und heute bereits bis auf den ersten Stock niedergelegt; nicht

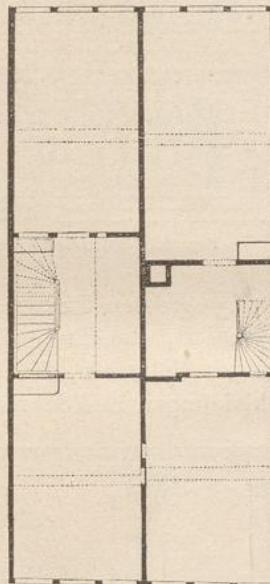
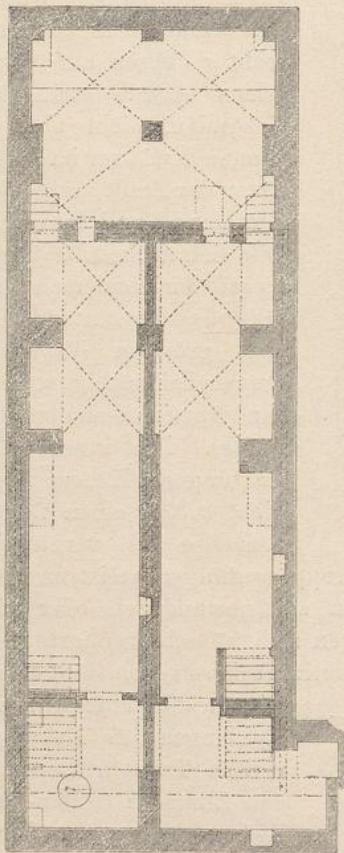


Fig. 160 und 161. Juden-Gasse; Rothschilds Stammhaus, Kellergeschoss und erstes Obergeschoss.

— 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 — $\frac{1}{2}$ m.

lange mehr wird es anstehen, so werden auch die übrigen der Zerstörung anheimfallen und mit ihnen das Bild und der Eindruck einer Strasse, die mehr als nur irgend eine uns frühere Zustände vor die Augen zu führen geeignet war. Freilich war in den letzten Jahren der Neuzeit vieles abgestreift worden, das ihr den eigentlichen Charakter verliehen hatte; allein ich rede auch nicht davon, sondern von dem lebendigen Ge-

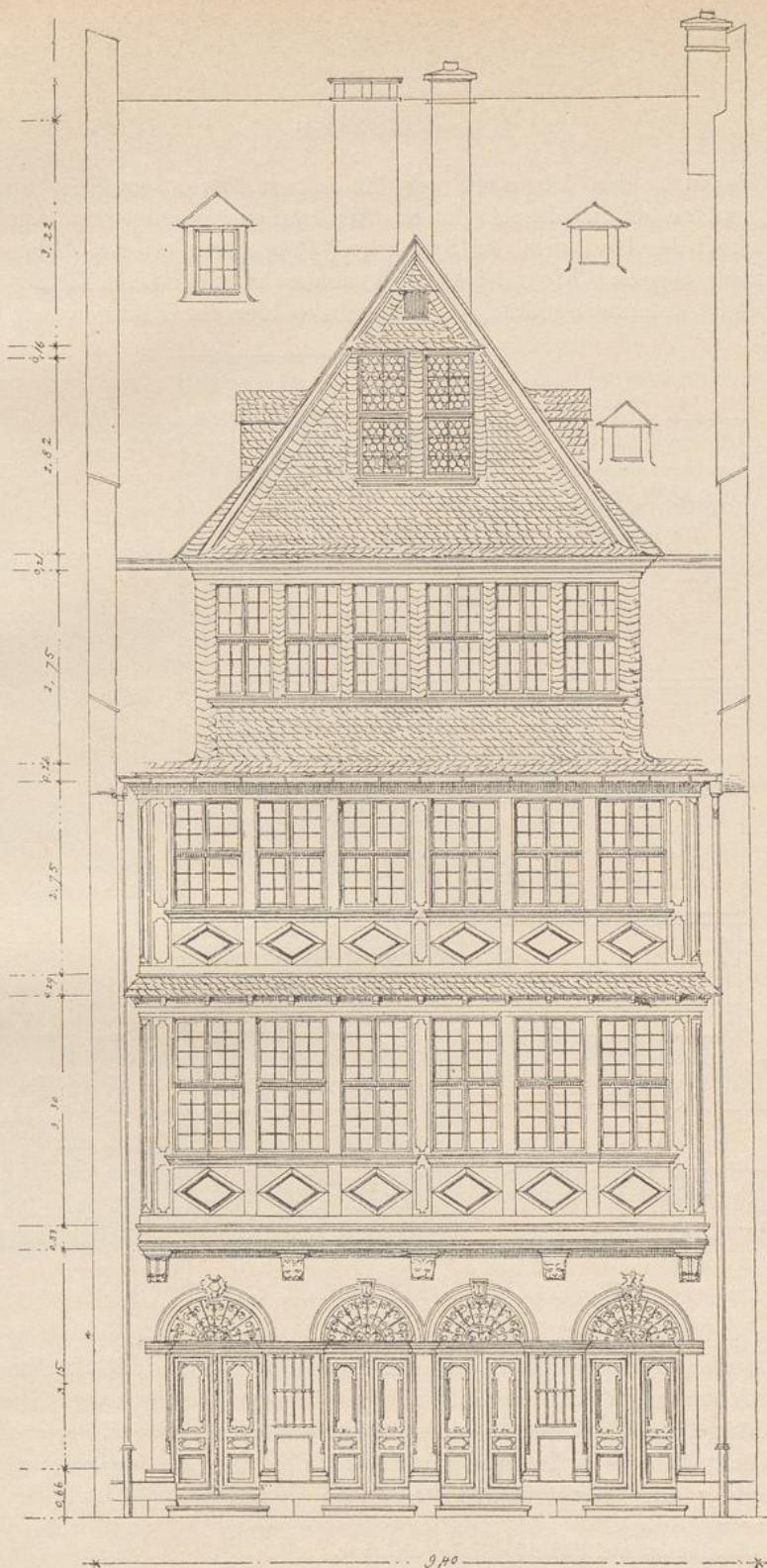


Fig. 162. Juden-Gasse; Rothschilds Stammhaus, Ansicht.

— 10 5 9 1 2 5 4 5 M¹⁰⁰

sammteindruck, den ich noch vor 30 Jahren davon empfing, als ich anfing, meine dahin einschlagenden Zeichnungen anzufertigen, und als man behufs des Neubaues der Synagoge¹⁾ den ersten grossen Abbruch in der Strasse begann. Nicht leicht wird man mehr malerisches Element auf einer Stelle zusammengedrängt finden, als es hier der Fall gewesen, und

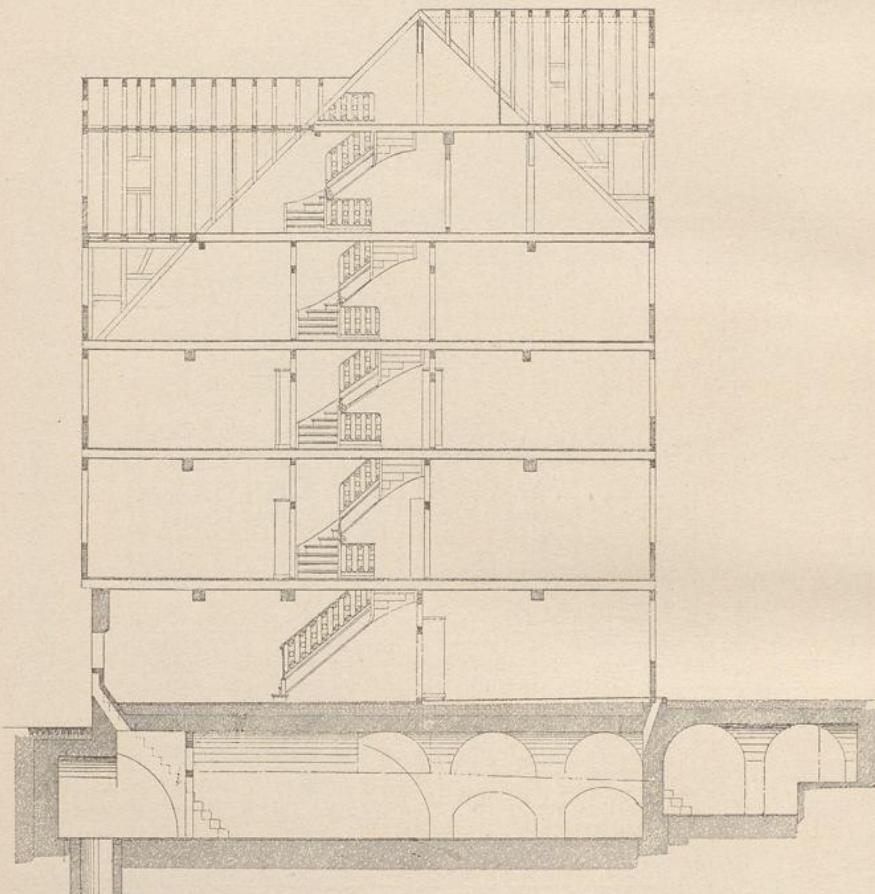


Fig. 163. Juden-Gasse; Rothschilds Stammhaus, Längenschnitt.

$\text{M} \frac{1}{100}$

waren namentlich, was das Innere der Häuser anbelangt, alle Stadien des Schauerlichen und Romantischen in allen Schattierungen vertreten. Dunkle lange Gänge, unheimliches Gewinkel, abgeschiedene kleine Höfe, zweifelhaftes Licht, fabelhafte Treppen und Holzbauten aller Art begegneten dem Eindringling auf Schritt und Tritt, ganze Gemächer voll Lumpen und

¹⁾ Dieselbe ist auf Fig. 155 (links) sichtbar.

Lappen, sowie Trümmer alten Hausrates, verbunden mit den unsäglichsten Gerüchen, schlossen sich auf, und wer nur gar einen Blick für die Bewohner dieser Räume übrig hatte, würde nicht in Verlegenheit gekommen sein, Bilder zu entwerfen, die den Schilderungen von Walter Scott und Bulwer ebenbürtig hätten an die Seite gestellt werden können. Hier breitete das Laster seine schwarzen Fittige unbehindert aus, und das Elend zog in allen nur erdenklichen Formen vor dem Beschauer vorüber.

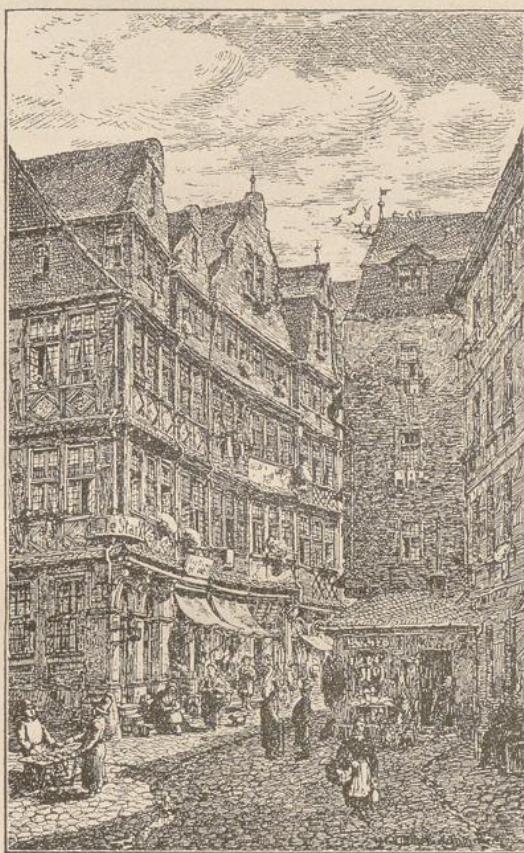


Fig. 164. Juden-Gasse (1883). Nach Otto Lindheimer.

Luft (Viehhof) hin lagen (Fig. 168).¹⁾ Sie hatten bei beträchtlicher Tiefe meistens nur ein kleines Höfchen, dessen Boden ungefähr 8—10 Fuss höher als das Pflaster des anstossenden Viehhofes lag, und waren mit einer Menge seltsamer Hinterbauten und Sommerhäuschen besetzt, die meistens auf der Mauer, die denselben begrenzte, aufgesetzt waren. Man erreichte

¹⁾ Wir fügen hier Reiffensteins Text die Wiedergabe einer Zeichnung von Otto Lindheimer bei.

sie vom Hofe aus vermittelst einer Leiter oder Treppe; auch führten Gänge und Treppen aus den ersten Stockwerken in diese Räume herunter, in denen zumeist die Laubhütten errichtet wurden. Gegen den mehrerwähnten Viehhof hin waren die Fenster und Oeffnungen derselben vielfach mit hölzernem Gitterwerk, sogenanntem Gerähmse, verschlossen, und nicht leicht konnte man sich ein seltsameres Gewinkel und Gemische von Räumlichkeiten denken, als es sich hier vor dem erstaunten und überraschten Beschauer entfaltete. Ein Blick auf meine genauen Abbildungen wird dies zur Genüge darthun und mich jeder weiteren Beschreibung überheben (es wird davon hier nur Fig. 169 wiedergegeben).

An der äusseren Seite der Mauer in dem Viehhofe waren in gewissen Entfernungen und etwa in Manneshöhe über dem Boden Steine eingemauert, welche ein erhaben gearbeitetes grosses vergoldetes F mit der Jahreszahl 1712—14 trugen, und vermochte man an ihnen das Voranschreiten des Neubaues nach dem fürchterlichen Brände (sogenannter Judenbrand) von 1711, der beinahe die ganze Strasse in Asche legte, genau zu verfolgen. Auch in der Mauer, die das Dominikaner-Kloster von der Juden-Gasse abschluss, fanden sich solche Steine vor; sie tragen theilweise den Frankfurter Adler und sind heute noch an einigen Häusern in dem Neuner-Gässchen, deren Höfe ebenfalls von der Stadtmauer begrenzt werden, zu sehen. Von Zeit zu Zeit, etwa zwischen je 6—8 Häusern hatte man Brandmauern errichtet, welche

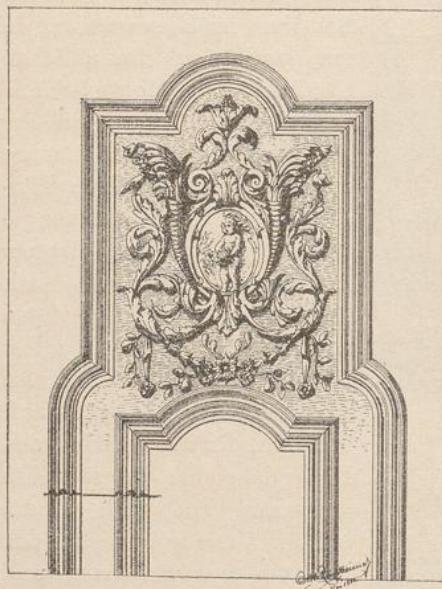


Fig. 165. Juden-Gasse; Stuckdecke.
Nach Otto Lindheimer.

bis über die Giebel und Firsten weit hinausragten und auf ihren Horsteinen gewöhnlich mit einer Kugel gekrönt waren. Die Häuser auf der gegenüber liegenden Seite hatten sämmtlich zwei Höfe, deren hinterster durch die finstere Klostermauer geschlossen wurde, die sich beinahe in der ganzen Länge der Strasse hinter ihnen herzog. Hier waren nun in regelmässigen Abständen zwischen je sechs Häusern Brandmauern eingeschoben, welche die ohnedem engen Höfe einschliessend, den finsternen und unheimlichen Eindruck dieser Seite noch bedeutend vermehrten. Auch fanden sich viele Häuser vor, die zwei Keller über einander hatten, von denen der unterste, tiefste meistens mit einem versteckten Eingang versehen war, und welche offenbar den Zweck hatten, in Zeiten der

Bedrägniss das werthvollste Hab und Gut darin zu verbergen. Dass dieselben auch hier und da anderen Absichten dienen mussten, kann ebenfalls nicht in Abrede gestellt werden; wie denn auch unsere frühere Sicherheitspolizei ein ganz besonderes Augenmerk auf diese Räumlichkeiten zu richten pflegte. Hier stand auch das Hochzeitshaus, das für ein allgemeines Muster

des in der Strasse herrschenden Baustyls angesehen werden konnte. Im Ganzen war die Strasse nach dem Brände von 1711 in ziemlich einheitlicher Weise aufgeführt und war der Holzbau vorherrschend, indem ausser der Synagoge nur ein einziges Haus bis unter das Dach massiv in Steinaufgeführexistirte,

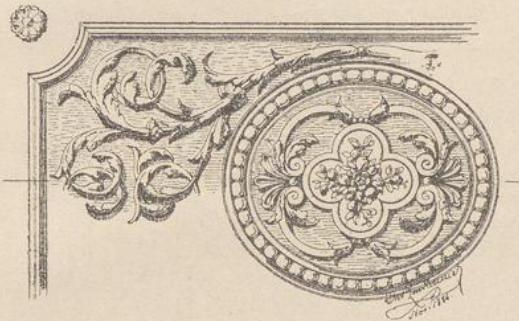


Fig. 166. Juden-Gasse; Stuckdecke. Nach Otto Lindheimer.

welches auch das Steinerne Haus hiess. Bei vielen Häusern erstreckt sich der Holzbau sogar auch auf den Unterbau. Was nun das Alter der Häuser anbelangt, so lässt sich dasselbe bei den einzelnen kaum bestimmen, indem nirgends eine Jahreszahl aufzufinden ist; doch stammen sie bei weitem nicht alle mehr aus der Zeit des Neubaus nach dem Brände von 1711, indem noch viele grössere und kleinere Verheerungen durch das gefrässige Element im Laufe der Zeiten stattfanden, und jeder Neubau wieder den Stempel seiner Entstehungsperiode trägt. Vielfach sind die Häuser, namentlich auf der Wetterseite, mit Schiefersteinen beschlagen; doch scheint dies mehr in späterer Zeit

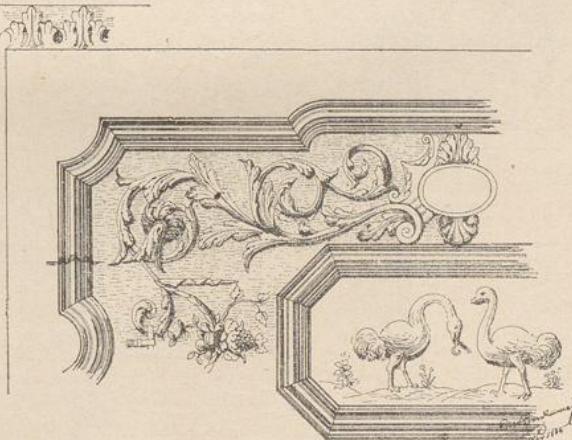


Fig. 167. Juden-Gasse; Stuckdecke. Nach Otto Lindheimer.

geschehen zu sein. Im Allgemeinen ist bei aller Rohheit der Ausführung, welche vielleicht auch durch Eile und Geldmangel begünstigt wurde, ein gewisses Streben nach Schönheit nicht zu erkennen, wie denn auch hier und da sogar ein reiner und vollendet Geschmack, ich möchte sagen, fast gewaltsam durchbricht, was sich namentlich an dem eisernen Gitter-

werk über den Thüren geltend macht, die manchmal in der Erfindung und Anordnung an das Allerbeste streifen und nur hier und da ein wenig

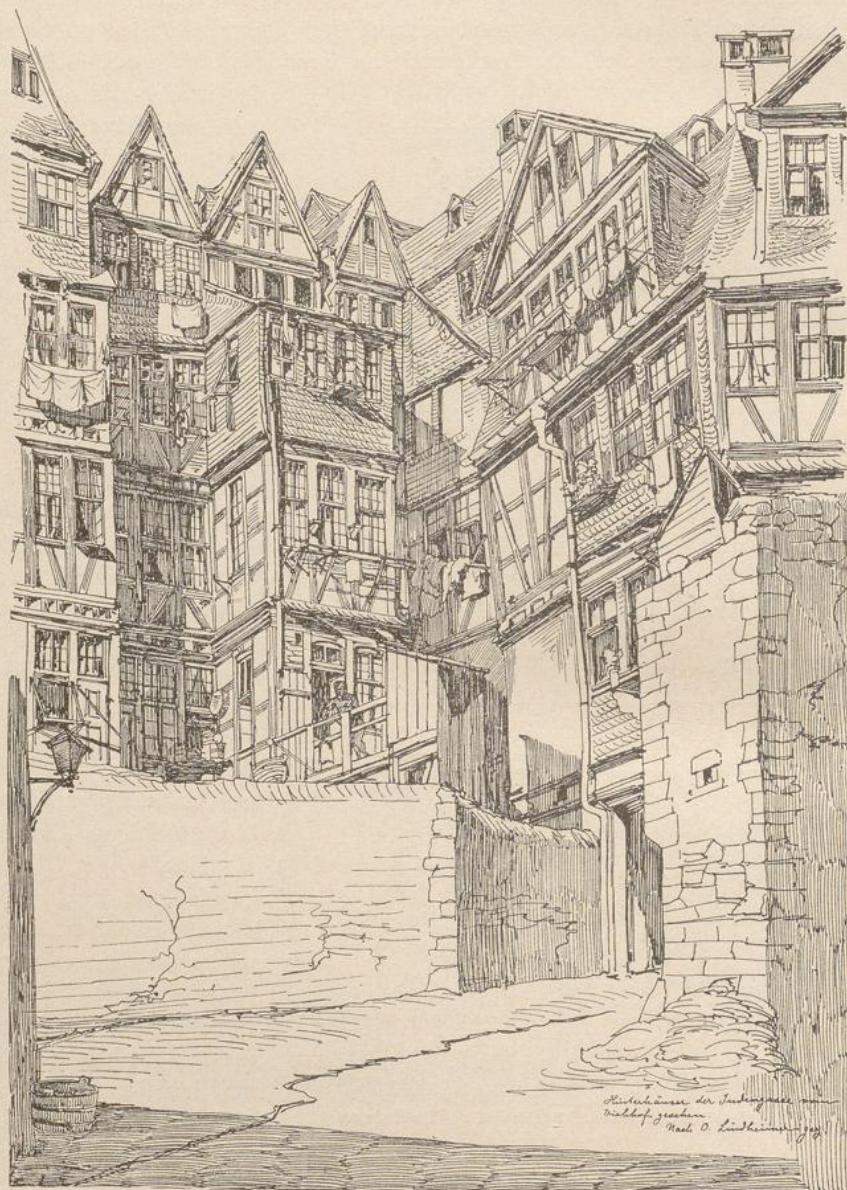


Fig. 168. Juden-Gasse; Hinterhäuser vom Viehhofe gesehen.

roh [in] der Ausführung sind. Auch gehört hierher das Bestreben, die Bretter der Verschalungen an den Gesimsen und Ueberhängen, sowie die

Brüstungen unter den Fenstern und die Balken mit Ornamenten, Blumen und Landschaften zu bemalen, wovon heute noch Ueberreste in dem Hause B 149, sowie in einigen andern zu sehen sind. Es befand sich ein Haus in der Strasse, in welchem ein Zimmer des ersten Stocks vollständig ausgemalt war; wenn auch nur mit Leimfarben und roh, so giebt es doch immer ein günstiges Zeugniß für den Sinn der Erbauer oder Inhaber.

Merkwürdig sind die kleinen schmalen Bogenöffnungen, welche hier und da zwischen zwei breiteren Thüren den Pfeiler so zu sagen durchbrechen; ich habe diese Anordnung meines Wissens noch nirgends gefunden.¹⁾

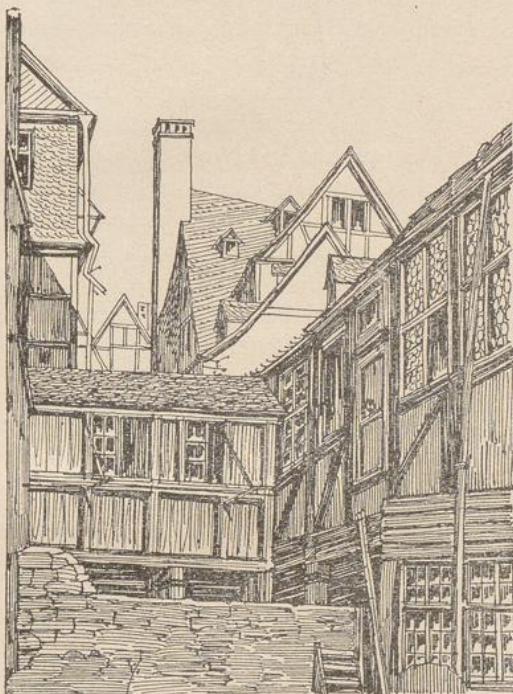


Fig. 169. Juden-Gasse: Lit. B 149. Nach Reiffenstein.

ausgeführt. Besonders bemerkenswerthe architektonische Einzelheiten werde ich bei der Aufzählung der einzelnen Häuser erwähnen;²⁾ der Generalanstrich des Unterbaues und des Holzwerks war die früher überhaupt allgemein beliebte rothe Farbe. Viel gewaltiger und eigenthümlicher muss noch der Eindruck der Strasse gewesen sein, als sie vor der Beschiessung von 1796 noch in ihrer ganzen Länge und mit den geschlossenen Thoren

¹⁾ Diese Anordnung findet sich auch am Rothschildschen Stammhause (Fig. 162); dieselbe bezweckt lediglich, dem unteren, düsteren, sonst nur durch die Oberlichter über den Thüren beleuchteten Hausgänge mehr Licht und Luft zuzuführen.

²⁾ Dieselbe kann hier als zu weit führend nicht abgedruckt werden.

Da wie schon erwähnt wurde, nicht alle Häuser aus einer Zeit stammen und die technische Ausführung mit der Entstehungszeit wechselt und mit deren Eigenthümlichkeiten innig verknüpft ist, so muss man in der Bestimmung des relativen Werthes derselben sehr vorsichtig sein, und nur ein sehr kundiges Auge vermag diese einzelnen Bauperioden gehörig aus einander zu halten, so dass man besser thut, sich an die schriftlichen Aufzeichnungen zu halten, in denen die verschiedenen Brände, nach welchen die Häuser aus ihrer Asche wieder erstanden, genau angegeben sind.

Das Baumaterial bestand durchweg aus rothem Sandstein und Backsteinen und war in ersterem alle Meisselarbeit

vorhanden war, was sich meiner Schilderungsfähigkeit entzieht, indem meine frühesten Jugenderinnerungen kaum bis zu dem Jahre 1825 hinaufreichen. Aber manchmal, wenn schon die ganze Strasse in abendlichem Schatten lag und nur noch die alten Schornsteine, Giebel und Horsten der Brandmauern von den Strahlen der untergehenden Sonne glühend erleuchtet waren, tauchte in mir eine Ahnung des Eindrucks auf, den nun vor längst verschwundener Zeit diese jetzt stummen Zeugen derselben gar oft lebendig mitredend gewährt haben mögen.“

Reiffenstein hat in seiner obigen Schilderung schon angedeutet, dass er auch zahlreiche Aufnahmen von Häusern und Haustheilen der Juden-Gasse seiner Sammlung einverleibt hat. Es ist hier nicht möglich, diese kostbaren Vermächtnisse, die er mit geschultem Malerauge und fleissiger Künstlerhand

in Umrissen oder in reizvoller Farbenwirkung geschaffen hat, in zahlreicheren Abbildungen oder gar ausführlich wiederzugeben; wir müssen uns daher beschränken, ausser der schon mitgetheilten Fig. 169 noch die auf den Figuren 170 und 171 dargestellten, charakteristischen Gebäudetheile auszuwählen. Der Grüne Hut ist ein gutes Beispiel für diejenigen Häuser, bei denen auch das Erdgeschoss aus Holz errichtet war. Neben der Haustüre befindet sich hier noch eine Geschäftsauslage, welche aus zwei, um wagrechte Achsen drehbaren Holzläden, die man beim Ge-



Fig. 170. Juden-Gasse; Grüner Hut, Lit. B 122.

brauche aufklappte, gebildet wurde.¹⁾ Auch das Nebenhaus auf der linken Seite zeigt dieselbe Einrichtung, ebenso die gleichen gedrehten Stäbe in dem Halbrund über der Haustüre. Ein steinerner Erker im Erdgeschosse, wie er am Einhorn (Fig. 171) vorkam, wird wahrscheinlich nur in diesem einen Beispiele gebaut worden sein oder dürfte sich jedenfalls nicht an mehreren Häusern der Gasse wiederholt haben.

Ein ungemein wichtiges Material über die Bauweise der Judenhäuser bietet der Faszikel des Stadtarchivs „Abriss der Juden-Gebäu seit Anno 1711“, dessen 185 Blätter alle sorgfältig in Federmanier (ofters getuscht)

¹⁾ Vgl. hierzu in der Schlusslieferung dieses Werkes die sogenannten Messläden im Nürnberger und Gläsern Hofe.

gezeichnet sind und in geometrischen Aufrissen oder in sogenannter Kavalier-Perspektive die Vorder- und Seitenansicht der Häuser geben. Da es den Juden untersagt war, ein Handwerk auszuüben, so suchen wir vergeblich auf diesen Blättern nach der Unterschrift jüdischer Bauleute. Nur auf den beiden letzten Blättern des Faszikels haben sich Handwerker unterzeichnet.

Es sind dies: bei dem, dem Juden Beer gehörenden Hause zum Papagei (Fol. 184) der Zimmermann Gerhardt Ludwig Schäffling, und bei dem für Moses zum Vogelgesang zu erbauenden Hause zum Kalten Bad (Fol. 185) der Zimmermann Johann Kaspar Fuchs.

Glücklicher Weise ist noch genug aus den Häusern der Juden-Gasse übrig geblieben; das Historische Museum bewahrt mehrere Gitter, geschnitzte Hauszeichen und Treppenpfosten, sowie Schränke aus den abgebrochenen Bauten.

Ausser dem Steinernen Haus und dem Stammhaus der Familie

Rothschild verdient noch das Geburtshaus Börnes, genannt zum Ross, eine besondere Erwähnung; es stand einige Häuser südlich vom Rothschild-Haus auf derselben Seite; es zeichnete sich in keiner Weise vor den anderen Judenhäusern aus. 1855 wurde dort eine Marmortafel zur Erinnerung an die Geburt Börnes am 6. Mai (die Tafel gab fälschlich den 22. Mai an) 1786 angebracht.

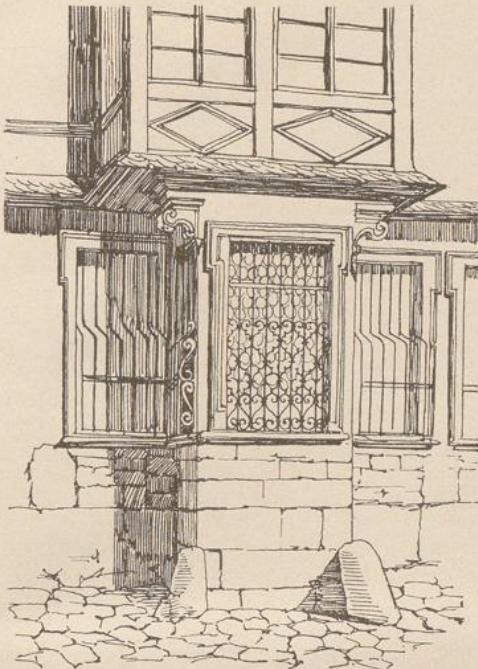


Fig. 171. Juden-Gasse; Einhorn, Lit. B 155.

